Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun

Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden

Band: 34 (1974-1975)

Heft: 6

Artikel: Eine heimatkundliche Wanderung durch das untere Oberhalbstein (Sotgot)

Autor: Michel, Toni

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-356474

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine heimatkundliche Wanderung durch das untere Oberhalbstein (Sotgot)

Toni Michel, Chur

Vorbemerkung:

Über das Thema «Schule und Wandern» wurde im Bündner Schulblatt schon mehrmals Grundsätzliches geschrieben. Wir Lehrer sind uns einig, dass der gesundheitliche Wert des regelmässigen, vernünftigen Wanderns erwiesen ist. Die gut vorbereitete Wanderung bietet aber weit mehr:

— sie hebt die Heimatkunde aus dem Buchwissen heraus,
— sie zwingt den Lehrer, festgefahrene Unterrichtsformen zu verlassen,
— sie wird schliesslich zum festen Bestandteil des Unterrichts.

Und das Wichtigste: Dem Lehrer sind gerade auf der Wanderung (verstärkt noch im Lager) massgebende Mittel in die Hand gegeben, auf das einzelne Kind und auf die Klassengemeinschaft einzuwirken.
Doch gezielte Wandervorbereitungen sind zeitaufwendig. Wir helfen den interessierten Klassenlehrern in der Lehrerfortbildung und in eingestreuten Schulblattbeiträgen.

Der Wanderleiter wird selbst entscheiden, wieweit er die Wanderung heimatkundlich im Unterricht vorbereitet, welche Aufgaben auf der Wanderung selbst gelöst werden und wie umfangreich schliesslich die Auswertung erfolgt.
Die Auffassung kann ich nicht teilen, dass die heimatkundliche Arbeit auf Wanderungen das Erlebnis vergälle. Immer wieder stellte ich in der Praxis fest: Auf eine gründlich vorbereitete und frohmütig, doch straff geführte Wanderung reagierten die Schüler mit williger Einsatzfreude.

Sotgot — Tal und Bewohner

Sanft steigt der Hang von Tiefencastel nach Süden. Doch plötzlich ragt ein Geländesporn bis in die wilde Schlucht der Julia hinab. Der Engpass heisst Crap Ses, der Stein, und das Tal oberhalb dieses Steines daher Oberhalbstein, romanisch Sursés. Die neue Strasse durchbricht diesen Felsriegel in Tunnels und unter Galerien.

Gleich einer Schale öffnet sich nun die unterste Talstufe. Steil und stark bewaldet strebt die rechte Talflanke empor zu der wunderbaren Berggruppe des Piz Mitgel, des Tinzenhorns und des Piz Ela. Der linksseitige Hang dagegen lehnt mit sanfter Neigung stark zurück. Dieser erste Talabschnitt zwischen dem Crap Ses und dem grossen Wald oberhalb Tinzen erinnert an das Schams. Sotgot (Nied dem Wald) umfasst mit sechs Dörfern ungefähr dreiviertel der gesamten Talbevölkerung. Die Gestalt der Dörfer erinnert an den einst lebensspendenden Transitverkehr. Die meisten Siedlungen sind typische Strassendörfer. Das Oberhalbstein war ja ein Teil der wichtigen «oberen Strasse». Auch die Ruinen von Burgen und Wehrtürmen weisen auf die Bedeutung des Verkehrsweges hin.

Der linke Talhang wurde bis weit hinauf gerodet und die hübschen Dörfer Salouf, Riom und Parsonz liegen auf schmalen Terrassenleisten. Doch sind grosse Teile dieses Sonnenhanges durch Rutschungen gefährdet. Besonders der Adont bringt jährlich ansehnliche Geschiebemengen dunklen Schiefergesteins in das Ausgleichsbecken Burvagn.

Seit das Saumwesen auf den alten Passstrassen mit dem Bau der Gotthard- und Albulabahn sein Ende nahm, beschäftigt sich die Bevölkerung weitgehend in der Landwirtschaft.

Wie an vielen anderen Orten des Kantons ist auch im Oberhalbstein der Stufenbetrieb mit Talgut, Maiensäss und Alp verbreitet.

Doch die Zeiten ändern sich: Mit den Kraftwerken und der Fremdenindustrie kommen neue Verdienstmöglichkeiten ins Tal. Hoffen wir, dass die Bewohner trotz der vielen Änderungen und Bequemlichkeiten die althergebrachte Kultur und Tradition hüten.

Die Wanderung

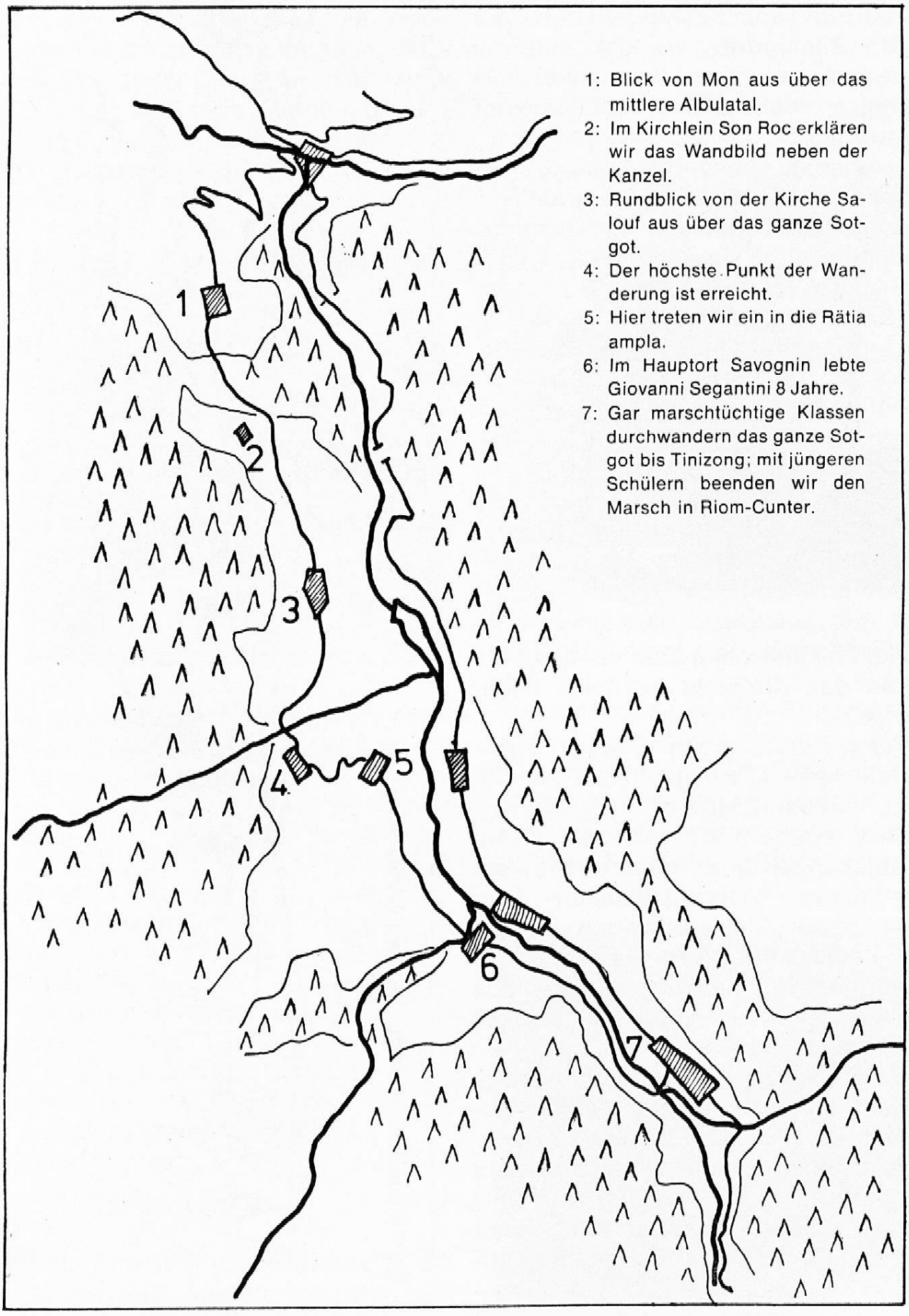
Wir folgen vorerst dem Verlauf des alten Passweges. Er stieg von Tiefencastel jäh aber ungefährlich nach Mon an und führte bei Del ins Oberhalbstein.

Bevor wir aber das herrlich gelegene Mon verlassen, erfreuen wir uns am prachtvollen Rundblick von der Sonnenhalde Obervaz über das Lenzerhorn bis Filisur. Kennen wir die Berg- und Dorfnamen? Wir bestimmen sie gruppenweise mit der Bündnerkarte.

Über dem Wald von Mon steht eine Kapelle vor den paar Häusern von Del. Eine einfache Darstellung neben der Kanzel erinnert uns in diesem Kirchlein Son Roc an Giatchen Dietegen de Marmels. Er hütete 1580 unter den Felswänden des Piz Curver seine Schafe. Plötzlich erschien dem Knaben die Mutter Gottes. Sie gebot ihm, gemeinsam mit Helfern des Dorfes, auf der Alp Ziteil ihr zu Ehren eine Kapelle zu bauen. Als die Leute im Tal diese Botschaft vernahmen, erschraken sie über die göttliche Forderung. Sie war ja nur unter schweren Plagen und in wahrer Fronarbeit zu erfüllen. Und doch wagten es die Bewohner nicht, sich dem Gebot zu widersetzen. Sie einigten sich schliesslich auf eine Zwischenlösung: Bedeutend weiter unten, unweit der Waldgrenze, begannen sie mit den Grundmauern.

Wanderkroki

(Die Nummern weisen auf heimatkundliche Arbeitsmöglichkeiten hin)



1: Blick von Mon aus über das mittlere Albulatal.
2: Im Kirchlein Son Roc erklären wir das Wandbild neben der Kanzel.
3: Rundblick von der Kirche Salouf aus über das ganze Sotgot.
4: Der höchste Punkt der Wanderung ist erreicht.
5: Hier treten wir ein in die Rätia ampla.
6: Im Hauptort Savognin lebte Giovanni Segantini 8 Jahre.
7: Gar marschtüchtige Klassen durchwandern das ganze Sotgot bis Tinizong; mit jüngeren Schülern beenden wir den Marsch in Riom-Cunter.

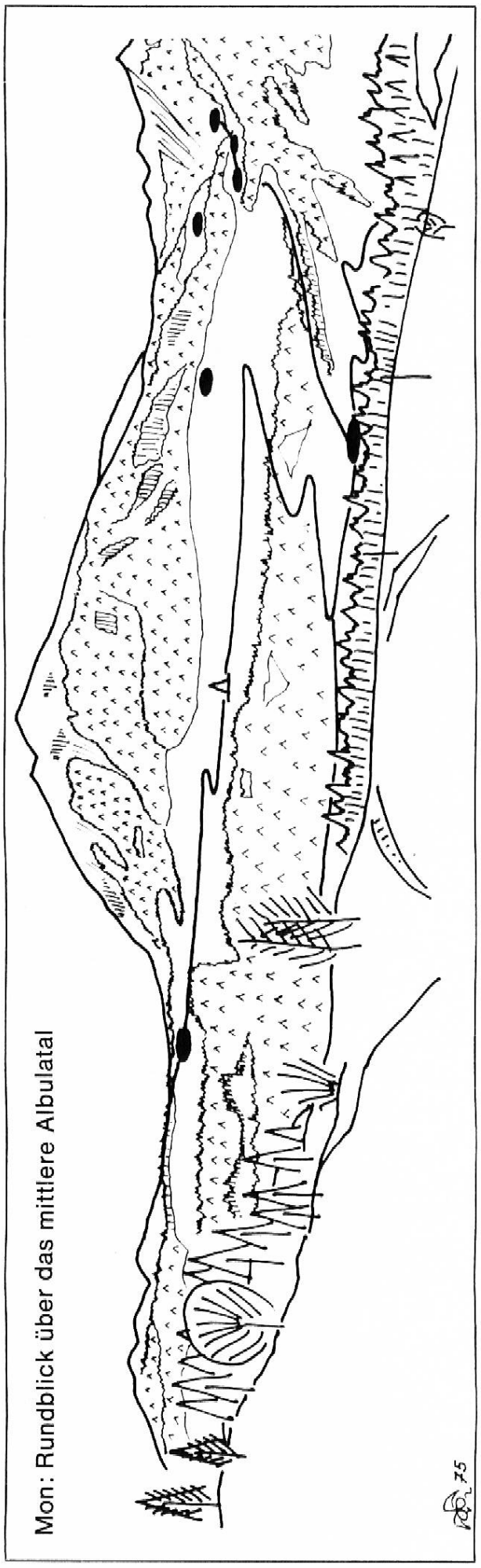
Aber ein Wunder überzeugte sie vom göttlichen Willen. Eines Tages hatte eine unsichtbare Hand alle Bausteine weggetragen. Man fand das Fundament schliesslich auf der Alp Ziteil, dort, wo die Jungfrau dem Hirten erschienen war. Da fügten sich die Oberhalbsteiner

dem himmlischen Zeichen und bauten das Kirchlein auf 2433 Meter Höhe.

Auch heute noch pilgern jedes Jahr viele Gläubige hinauf zu dieser Wallfahrtskirche.

Nun streben wir auf dem leicht abfallenden Strässchen dem ersten stattlichen Oberhalbsteiner Dorf entgegen. Links beachten wir die Erhebung des Motta Vallac. Funde auf dem Hügel bezeugen, dass das Tal schon in vorgeschichtlicher Zeit bewohnt war.

Salouf mit seinen bedächtig langsam und weich sprechenden Bewohnern war die Heimat von Benedikt Fontana. Sein Wohnhaus steht heute noch am Ausgang des Dorfes. Welches Bündner Kind kennt ihn nicht, den Helden an der Calven? Wir finden seinen Namen wie-



Mon: Rundblick über das mittlere Albulatal

der an der Schlossmauer von Riom. Hier war Fontana mehrere Jahre Vogt und Richter des Bischofs von Chur.
Im Dorf Salouf suchen wir noch das Kapuzinerhospiz mit dem Glokkentürmchen. Das Haus war lange Zeit der kulturelle Mittelpunkt des Tales. Hier wohnten seit der Gegenreformation die das ganze Tal pastorisierenden Ordensväter und

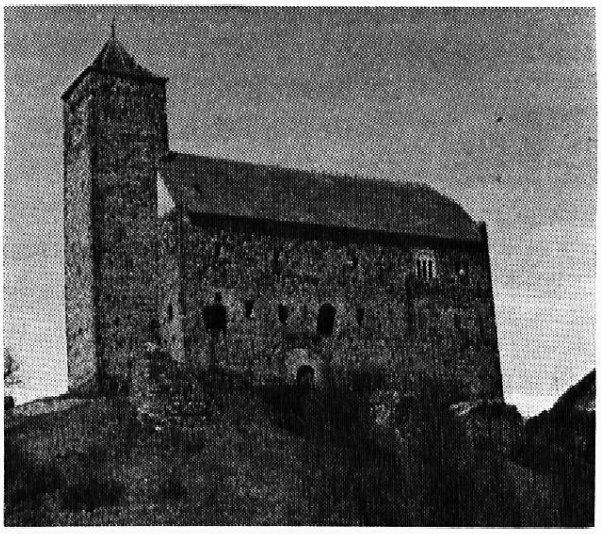
in unserem Jahrhundert war es das Wohnhaus des Heimatdichters Pater Alexander Lozza.

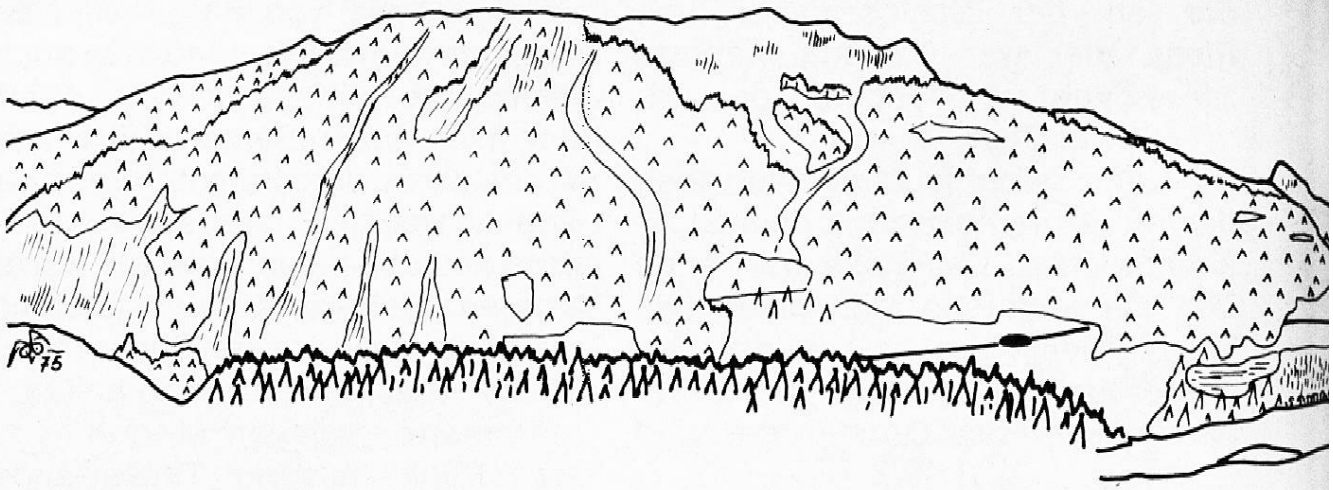
Vischnanca purila

At sprezzigl,
vedra vischnanchetta,
spir curts da grascha
e puschigna?
No' gl'è puschignas,
lò ègl brignas!
Ma no' gl'è biestga, zonns,
pantungs,
ègl latg e tgern, caschiel,
schambungs!

P. Alexander Lozza

Vom Friedhof der Pfarrkirche St. Georg aus überblicken wir den weiten Kessel von Sotgot und bestimmen die Dörfer und die nächsten Berge.
Der Weg nach Parsonz führt uns zunächst in den Schuttgraben des Adont. Deutlich ist beidseitig die Erosionsarbeit des Wassers zu erkennen. Übrigens auch ein geeignetes Plätzchen, unsere Suppe abzukochen und Mittagsrast zu halten.
In Parsonz erreichen wir den höchsten Punkt unserer Tageswanderung. Lieblich liegt das Dorf inmitten von Wiesenhängen mit einer freien Sicht auf Tal und Gebirge.
Auf einer neuen Asphaltstrasse wandern wir hinunter nach Riom. Natürlich steigen wir zuerst auf den Hügelsporn zur Schlossruine Rhaetia ampla. Dieses Wahrzeichen des Tales entstand um 1200, ein wichtiger Stützpunkt an der Septimer- und Julierroute. Doch bald ging der ganze Besitz ans Bistum Chur über. Von hier aus verwaltete der bischöfliche Vogt das Gericht Sursés.
Dem schlanken, sieben Stockwerke hohen Turm fügt sich ein ungewöhnlich geräumiges Wohngebäude an. In den ersten Stock drang das Licht nur durch schmale Mauerschlitze. Im zweiten Stock öffnete





Panorama des Sotgot, gezeichnet vor der Kirche Salouf

sich eine Aussentüre. Hier lag vermutlich ein grosser Wohnraum. Besonders aber fallen die Dreibogenfenster auf.

Die Burg diente bis ins 19. Jahrhundert als Tagungsort der Landsgemeinde und als Bezirksgefängnis. Der starke Zerfall des Bauwerkes trat erst ein, als nach dem verheerenden Dorfbrand von Riom im Jahre 1864 das Dach des Bergfrieds und gutes Gebälk zum Wiederaufbau der zerstörten Häuser verwendet wurden. Selbst für einen Hotelbau im Engadin sollen Balken aus der Burg entfernt worden sein.

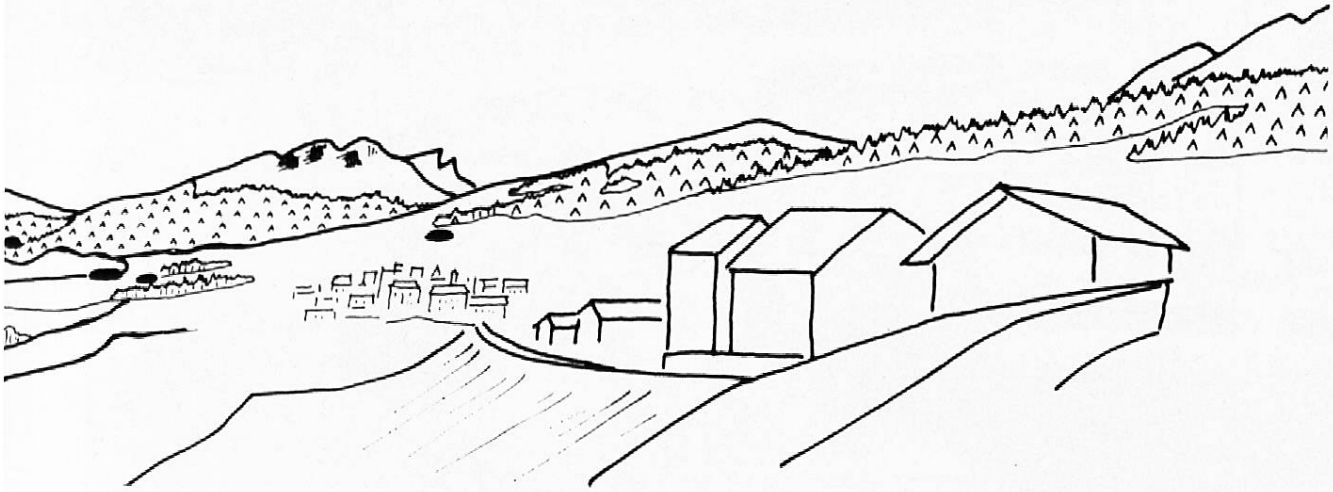
Überreste des Burgringes sind noch auf der Süd- und Westseite zu erkennen.

1936 wurde dem Bergfried im Zusammenhang mit einer ersten Restaurierung ein Zeltdach aufgesetzt. Vor zwei Jahren folgten weitere Sicherungsarbeiten, unter anderem auch der Mauerkronen und die Eindeckung des Palas. Heute schützt das gewaltige Dach mit einer Fläche von 720 Quadratmetern — man benötigte dazu rund 100 000 Lärchenschindeln — auch den Palas vor weiterem Zerfall.

Hinter der Schlossruine steht das nach dem Brand rostförmig gebaute Bauerndorf Riom mit der ältesten Kirche des Tales.

In diesem Dorf hat der bekannte Brauch des Sternsingens eine seltsame Abwandlung erfahren. Am Silvesterabend — nicht wie üblich am Dreikönigstag — schreitet hinter den drei Königen und ihrem Gefolge der unbekehrte Herodes. Schon während der Vesper darf er die Kirche nicht betreten. Nachdem die Bubenschar unter der Barockkanzel für seine Bekehrung gesungen hat, reiht er sich im Freien wieder in den Zug ein. Auch beim abendlichen Erbetteln der Birnbrote und des Dreikönigsgeldes darf er nicht in die Stuben. Während der «Rappenhascher» den Hausbewohnern zuruft: «Gebt zwanzig Rappen, damit sich der böse Herodes bekehren kann!» kniet dieser ergeben auf der Stubenschwelle. Wird dann aber im Schulhaus das Gesammelte nach einem bestimmten Schlüssel verteilt, so darf sich Herodes — bekehrt oder nicht — wieder zum Wort melden.

Auf der Wanderung über den prachtvollen Höhenweg nach Sü-



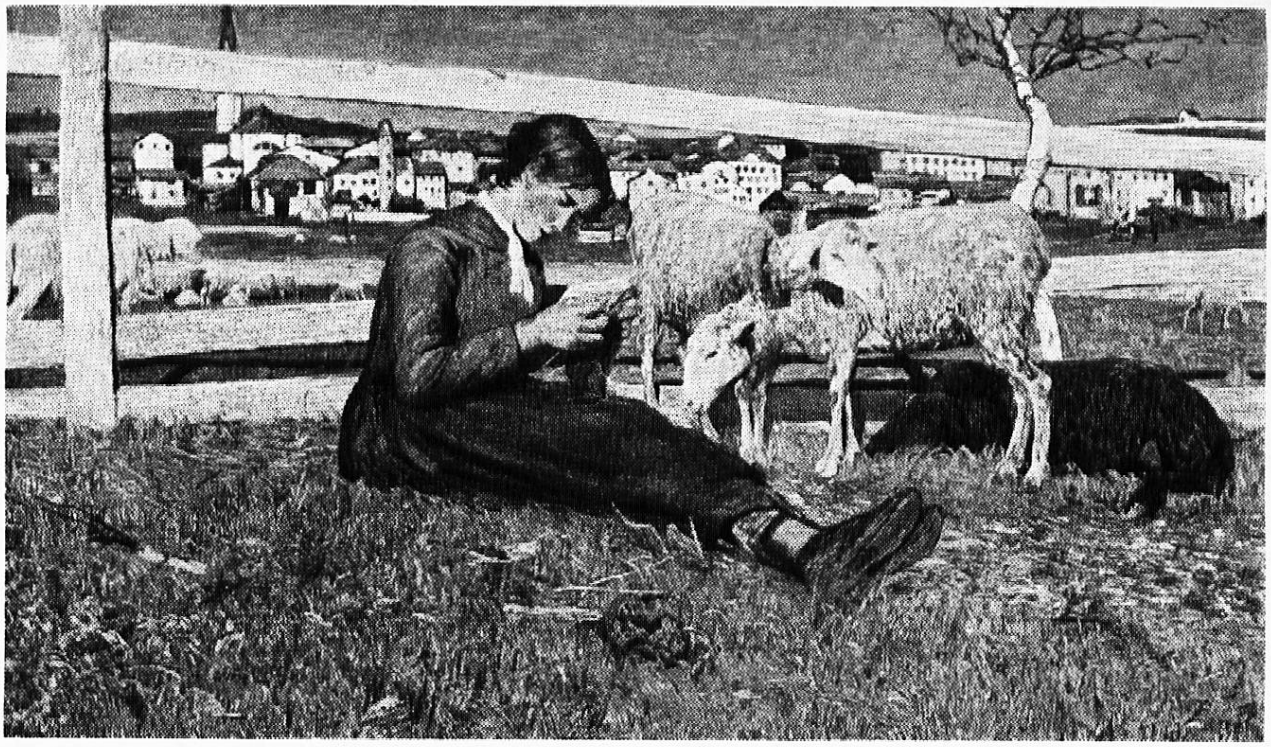
den haben wir den hintern Teil des Sotgot mit dem Wahrzeichen des Piz Arlos ständig vor uns. Die Bäche der rechten Talseite bildeten einen weiten Schuttfächer und drängten die Julia erheblich nach Westen. Fruchtbare Wiesenflächen umgeben die beiden Dörfer Cunter und Savognin. Zu Cunter, der wohl jüngsten Gemeinde des Sotgot, gehört auch der Weiler Burvagn. Hier stand bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts der Galgen des alten Hochgerichts. Doch heute stehen auf dem flachen Schuttkegel die Kennzeichen aufstrebender Fremdenorte: Ferienhäuser und wenig in die liebliche Landschaft passende Appartementpaläste.

Dicht vor uns liegt nun der Hauptort des Tales, Savognin. Das Dorf gliedert sich deutlich in drei Teile, jeder mit einer eigenen Kirche: St. Michael auf der rechten und St. Martin auf der linken Talseite. Das zentrale Gotteshaus, eine Marienkirche, steht unten an der Julia.

Leider überliessen die zurückhaltenden Einwohner Giovanni Segantini die Fassade für ein Freskenbild nicht. Der Maler wollte nämlich den Savogninern diese Arbeit als Gastgeschenk anbieten. Es wäre wohl zu einem interessanten Gegenstück der wundervollen Deckenmalerei in der Vierungskuppel von St. Martin geworden, die der Mailänder Carlo Nuvolone im Jahre 1681 schuf.

Neben den Kirchen weist aber auch das Haus Peterelli an der Landstrasse auf die barocke Kultur hin. Übersehen wir deshalb neben den Sportbahnen und Liften, die für den Skifahrer und Wanderer das traumhaft schöne Gebiet um den Piz Martegnas erschliessen, diese Kulturgüter des Ortes nicht.

Aber eines Mannes, dessen Namen wir schon genannt haben, wollen wir noch besonders gedenken. Es



Giovanni Segantini: «Strickendes Mädchen»

ist der Maler Giovanni Segantini, der mit seinen weitbekannten Bildern die Schönheiten des Tales erkannt hat.

Giovanni Segantini

Giovanni Segantini wurde am 15. Januar 1858 in Arco, nahe dem obern Ende des Gardasees, als Kind eines Schreiners geboren. Bereits in den ersten Jahren warf der Tod frühe Schatten auf das junge Leben. Ein älterer Bruder kam in den Flammen um. Giovanni selbst wurde nur durch den Mut eines Jägers aus den reissenden Fluten der Sarca gerettet. Als er fünf Jahre alt war, starb seine von ihm leidenschaftlich geliebte Mutter. Nie hat Giovanni diesen frühen Verlust ganz verschmerzt.

Nach dem Tode der Mutter zog der Vater nach Mailand und wanderte nachher nach Frankreich aus, wo er verschollen blieb. Giovanni wurde bei seiner Stiefschwester untergebracht. In einer düstern Dachwohnung war der Kleine den ganzen Tag eingeschlossen, sich selbst überlassen. Nur eine Dachluke liess den Blick auf Himmel und Wolken frei.

Der Kleine, der sich gänzlich verlassen fühlte, und in dem ein unbändiger Freiheitsdrang sich regte, verliess eines Tages heimlich das schwesterliche Gefängnis und begab sich auf die Wanderschaft. Frankreich war sein Ziel. Als die Nacht hereinbrach, sank er, übermannt von Hunger und Erschöpfung, am Strassenrand nieder. Bauern fanden den durchnässten, durchfrorenen Knaben. Da er sich weigerte, nach Hause zurückzukehren, stellten sie ihn als Schweinehirten an.

Nach einigen Wochen, als man seine Herkunft ausfindig gemacht hatte, holte ihn seine Schwester heim. Er ertrug aber die freudlose Einge-

schlossenheit nicht lange und entfloh wiederum. Mit allerlei kleinen Dienstleistungen schlug er sich kümmerlich durch. Er erkrankte an Pocken und lag mitten unter Sterbenden todkrank im Spital. In der Pflege der Spitalschwestern, die dem elternlosen Pflegling zugetan waren, erholte er sich und erlebte die erste glückliche Zeit seit dem Tode seiner Mutter. Nach der Entlassung aus dem Spital trieb er sich wieder obdachlos herum. Von der Polizei aufgegriffen, wanderte er in eine Besserungsanstalt. Ein Anstaltsgeistlicher nahm sich hier des aufgeweckten Jungen an. Er erlaubte ihm, zu zeichnen und zu modellieren, und es entstand in jener Zeit Giovannis erstes Bild.

In dieser schweren Zeit der Heimatlosigkeit traf er einige Menschen, die sich seiner annahmen. Sein feinfühliges, gerades Wesen, das bei aller äusseren Verwahrlosung voll Anstand und Güte blieb, zog alle an, die mit ihm zusammenkamen.

Nun aber erwachte eine Sehnsucht nach dem stillen, sonnigen Landleben. In der Brianza, der seenreichen Hügellandschaft nördlich von Mailand, am Südende des Comersees, mietete er sich in Puisano ein.

Die vier Jahre in der Brianza hatten Segantini innerlich gekräftigt, sein Können gefestigt. Was ihm die Umwelt geben konnte, an Stimmungen, an Motiven, hatte er ausgeschöpft. Es drängte ihn nach neuen, grösseren Aufgaben.

Angeregt durch begeisterte Berichte seines Freundes Dalbesio, der die Bündner Berge durchwandert hatte, begab er sich nach Graubünden. Mit seiner Frau stieg er auf Hochgebirgspfaden über die Bergamasker Alpen ins Veltlin, von da über den Berninapass ins Engadin. Dann setzte er die Fahrt über den Julier nordwärts fort, Tiefencastel zu. In Savognin liess er den Kutscher anhalten. Hier sah er vor sich die Landschaft, die er seit langem suchte. Er fand eine Natur, deren Farben und Formen, deren Raum und Licht ihn völlig fesselten. Er beschloss, hier zu bleiben. In wochenlangen Streifzügen durchwanderte er die neue Heimat. Er lernte die urtümliche Lebensweise der Bewohner, das malerische und das menschliche Bild des Bergtals, mit seinen alten Sitten und der klangvollen Sprache des Romanischen kennen.

Trotz den recht kärglichen Lebensverhältnissen verbrachte Segantini in Savognin glückliche Jahre. Vier Blondköpfe — drei Söhne und eine Tochter — erfüllten das geräumige Haus am Dorfausgang mit frohem Leben. Er schrieb einmal in seinem Tagebuch: «An einem sonnigen Frühlingstage in diesen mir zur Heimat gewordenen Bergen, wenn die blühenden Alpenrosen aus dem Grau der Granitfelsen oder dem weichen Grün der Triften zart hervortreten, wenn der blaue Himmelsbogen sich in den klaren Augen der Erde spiegelt, fühle ich einen unendlichen Jubel.»

Dann drängte es aber Segantini nach einer Erweiterung seines Schaffens, und er vernahm von einem Bergführer, dass in Maloja ein passendes Chalet zu vermieten sei. Rasch wie immer war sein Entschluss gefasst. Im August 1894 zog er mit seiner Familie in Maloja ein.

Wenig über fünf Jahre blieben dem

Maler zubemessen, sein Werk hier zur Krönung und letzten Erfüllung zu bringen.
Voller Arbeitslust stieg Giovanni Segantini Mitte September 1899 auf den Schafberg oberhalb Pontresina hinauf, um dort an dem schon weit fortgeschrittenen «Sein» zu arbeiten. Er hauste in einem primitiven Schafstall, wo er sich unter dem Dach ein rohes Lager zurechtgemacht hatte. Eine Darmerkrankung, die sich durch Essen von Schnee verschlimmerte, beunruhigte ihn keineswegs. Selbst als heftige Schmerzen ihn quälten, arbeitete er im Freien weiter. Die rasche Verschlimmerung nötigte ihn aber doch, seinen ärztlichen Freund aus St. Moritz rufen zu lassen. Mitten in einem Regen- und Schneesturm traf Doktor Bernhard aus St. Moritz ein und musste feststellen, dass seine Hilfe zu spät kam. Ein Transport des Kranken war unmöglich, und es blieb nichts mehr zu tun, als in Ergebung das Unvermeidliche abzuwarten. Umgeben von den Seinen lag der Maler im engen Dachstübchen, wo er in der Nacht des 28. September sanft hinüber schlummerte.
Am andern Tag stieg ein stiller Zug über die frisch verschneiten Alpen zu Tal. Auf rohgezimmerter Bahre trugen die Freunde den Toten hinab auf den kleinen Friedhof von Maloja.

Kultur- und Kunstgeschichte auf Briefmarken — eine Anregung

Gerhard Würgler, Schiers

Ende Mai erscheint die 4. und letzte Serie **«Archäologische Fundgegenstände»** der PRO PATRIA-Marken. Auch wer von den Buben und Mädchen nicht gerade zu den passionierten Briefmarkensammlern gehört, wird den schönen Markenbildern in den letzten Jahren hin und wieder begegnet sein. Der Lehrer könnte die Gelegenheit benutzen, um mit den Kindern auf eine originelle Weise einen Ausflug in die Vergangenheit unseres Landes zu machen. Dabei lernen die Schüler gleichzeitig einige besonders wertvolle, zum Teil einmalige Kunstschätze unserer Museen kennen.

Am schönsten wäre es, wenn für jede Marke ein **Arbeitsblatt** vorbereitet werden könnte. Ein Beispiel, wie ich es in den letzten Jahren mit meiner 1. Seminarklasse gemacht habe, gibt **Abb. 1 Henkelflasche aus farbigem Glas.** Sich die nötigen Informationen und das zusätzliche Wissen zu beschaffen dürfte allerdings für den Lehrer abseits der Kantonsbibliothek nicht gerade einfach sein. Ich empfehle folgendes Vorgehen: Sie lassen sich einen Klassensatz der farbigen Werbebroschüre EUROPA CEPT 1975 / PRO PATRIA 1975 von der Wertzeichenverkaufsstelle PTT, Parkterrasse 10, 3000 Bern kom-